

ZEITBRAND: GENESIS

ERYX VAIL

Zeitbrand: Genesis

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt. Eine Vervielfältigung oder Verbreitung – auch auszugsweise – ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlags nicht gestattet.

August 2025

© 2025 Eryx Vail. Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber & Verlag
Phantorion Verlag
Ludwigswinkel

Kontakt
contact@phantorion.de
www.phantorion.de

Satz: Phantorion Verlag
Lektorat & Korrektorat: Katharina Glück
Coverdesign: Daniela Szegedi

ISBN (Taschenbuch): 978-3-911884-03-7

Über das Buch

Zwischen Ordnung und Wandel liegt der Tod.

Die Drachenreiterin Rhea will die Krone Thalmarks. Nicht aus Pflicht, sondern aus Trotz. Sie muss sich und ihrem toten Großvater beweisen, dass auch eine Frau an der Spitze des Reiches stehen kann.

Der Schattenagent Leycon hat einen letzten Auftrag: Rhea und ihren Drachen auslöschen. Nicht sein erstes Attentat, das gleich drei Leben kosten wird, aber ihm ist kein Preis zu hoch, wenn es den Feind schwächt.

Zwischen den beiden: einfache Menschen. Ein Glaubensbruder, ein Liebespaar, eine Schwangere, ein kleiner Soldat. Viele Leben, die für die Ziele anderer geopfert werden. Und am Horizont: nicht nur ein Krieg, sondern das letzte Gericht.

Über den Autor

Eryx Vail ist ein jung gebliebener deutscher Autor, dessen Schreiben von Klassikern wie *Dune* von Frank Herbert, *1984* von George Orwell sowie *American Psycho* von Bret Easton Ellis beeinflusst wurde. In seinem Debütroman spiegeln sich zudem Einflüsse von Philip K. Dick und Gillian Flynn wider.

Die Werke von Eryx Vail betrachten unsere Welt kritisch durch eine phantastische Linse. Er ist bekannt dafür, den Leserinnen und Lesern keine einfache Antworten zu liefern, und gleichzeitig die wichtigen Fragen unserer Zeit in den Mittelpunkt zu stellen.

Ein Buch von Eryx Vail zu lesen, heißt selten, dass man sich wohlfühlt, sondern vielmehr erwarten, dass er den Finger genau in die tiefste Wunde des menschlichen Seins gelegt wird.

Content Notes / Inhaltswarnung

Dieser Text enthält explizite Darstellungen von Gewalt, sexualisierter Gewalt und Vergewaltigung.

Leser:innen sollten sich bewusst sein, dass Themen wie sexuelle und psychische Gewalt, Inzest, familiärer Missbrauch, psychologische Manipulation, staatliche Repression, Verlust durch Fehlgeburt sowie tiefgreifende Traumatisierung und Ohnmacht intensiv behandelt werden.

Diese Inhalte werden nicht verharmlost oder ästhetisiert, sondern kritisch kontextualisiert. Dennoch enthält der Text explizite Szenen und Beschreibungen, die emotional stark belasten oder retraumatisierend wirken können. Personen, die auf solche Themen empfindlich reagieren oder gefährdet sind, sollten dies vor der Lektüre sorgfältig abwägen.

I. PROLOG

Die warmen Sonnenstrahlen suchten sich ihren Weg durch das kleine Fenster der Taverne und fanden die Haut von Bruder Sylen, der sich gerade zu einem älteren Mütterchen nahe des Eingangs aufgemacht hatte. Sie hatte offensichtlich nur ein dünnes Süppchen gegessen, und als sie es zahlen wollte, bemerkte sie, dass all die Münzen gestohlen worden waren, die sie in ihrem kleinen Lederbeutel gesammelt hatte. Ihr erschöpfter Blick, als sie beim Umdrehen des Beutels den Schlitz an der Unterseite betrachtete, war das Erste, das Bruder Sylen gesehen hatte, als er durch die Tür getreten war. Ohne ein Wort zu sprechen, griff er in die Tasche aus Leinen, die über seiner Schulter hing, und nahm einige Scheiben Brot und ein paar Kaerther heraus, damit sie zumindest etwas zum Essen und zum Zahlen hatte. Im Vorbeigehen legte er sie auf den Tisch der Frau.

»Es ist das, was die Ewige Flamme verlangen würde«, sagte er leise und setzte seinen Weg fort, ohne eine Antwort zu erwarten.

»Aber Ihr könnt ...«, rief ihm das Mütterchen mit heiserer Stimme hinterher, »das wäre ...«

Bruder Sylen drehte sich mit einem warmen Lächeln im Gesicht um. »Doch, denn es ist richtig so.«

»Ich danke Euch.«

Ihre Augen hatten dieses Funkeln, das er mehr wertschätzte als alle Kaerther Thalmarks zusammen. Diese ehrliche Dankbarkeit war der Grund, warum er Glaubensbruder geworden war. Und die Überzeugung, dass man anderen Menschen in Not beispringen musste – ohne Gegenleistung.

Nicht wie damals in Altholm. Er, der zu jener Zeit als junger Mann noch seinen bürgerlichen Namen Rainer Muller getragen hatte und der unbedeutende fünfte von fünf Söhnen einer Familie gewesen war, in der es nicht auf jeden Kaerther ankam. An diesem winterlichen Abend war er auf der Durchreise gewesen. Oder vielmehr auf der Suche. Nach einem Sinn für sein Leben jenseits des Erbes, das seinen Weg normalerweise vorbestimmt hätte. Der Schnee türmte sich in den Straßen der Stadt beinahe bis zu den Knien, und Rainer war so durchgefroren, dass er schnellstens einen Ort aufsuchen wollte, um sich aufzuwärmen. Er fand ihn in einer Teestube.

Vor ihr kauerte ein junges Mädchen, barfüßig, zehn, vielleicht elf Winter alt. Die Menschen gingen vorbei. Auch er, obwohl er zögerte, aber dennoch eilte er weiter ins warme Innere.

Dort trank er heißen Tee, aß süßes Gebäck, zahlte beinahe fünfzig Kaerther. Und als er nach einer Stunde wieder hinaustrat, war das Mädchen nicht mehr da. Niemand hatte etwas getan. Auch er nicht.

Rainer konnte sie nicht vergessen. Sie rief sich von da an jede Nacht in seinen Träumen in Erinnerung. Zitternd. Frierend. Anklagend. Als würde sie fragen: »Warum hast du mir nicht geholfen?« Irgendwann, es waren vielleicht zwei, möglicherweise auch drei Mondzyklen seit dem Abend in Altholm vergangen, fiel es ihm wie Schuppen von den

Augen: Seine Ignoranz war schlimmer als die Kälte, als der Schnee. Und wahrscheinlich sogar tödlicher.

Noch am selben Tag trat er den Glaubensgeschwistern der Ewigen Flamme bei, bezog wenig später seine kleine Kemenate im Arkanen Refugium Silcum und übte sich in Gesang und Predigt, in Mitgefühl und Barmherzigkeit. Jeder Tag war eine neue Prüfung und gleichzeitig damit verbunden, die Worte der Ewigen Flamme besser zu verstehen und nach ihnen zu leben.

Aber seit aus Rainer Muller Bruder Sylen geworden war, hatte der auch gelernt, wie viele Menschen die Überzeugung in sich trugen, dass diese Welt schlecht war, verkommen und ohne Hoffnung. Nicht nur einmal hatten ihm Bauern von der schweren Feldarbeit berichtet, die es tagein, tagaus zu verrichten galt, Väter von ihren faulen Söhnen und Mütter von ihren zu vorlauten Töchtern. Immer wieder kamen einfache Arbeiter, unbarmherzige Soldaten oder reiche Edelleute, um über dieses oder jenes Leiden zu wehklagen, und nicht selten weinten sie in seinen Armen.

Doch das war nicht die Welt, die sich Bruder Sylen wünschte. Oder die, die er zu hinterlassen gedachte, wenn er eines Tages in den Schoß der Ewigen Flamme zurückkehren würde. Denn er liebte jeden Morgen, jeden Abend und jeden weiteren Tag. Und so fasste er den Entschluss: Dort, wo andere nur Dunkelheit sahen und Kälte spürten, wollte er das Feuer der Ewigen Flamme in ihre Herzen zurückbringen. Nicht nur, weil es als Glaubensbruder seine Aufgabe war, die Worte der Schöpferin zu verbreiten, sondern vielmehr, weil es seine Überzeugung war, vielleicht sogar seine Berufung. Oder seine Buße für sein Verhalten gegenüber dem kleinen Mädchen vor dem Teehaus in Altholm.

Nachdem Bruder Sylen in der Taverne an einem der Tische Platz genommen hatte – noch während er den Beutel neben sich ablegte –, eilte ein weißblonder Junge zu ihm, die Augen so leuchtend tiefblau wie das Raue Meer im Mondschein, seine Gesichtszüge weich, das Lächeln warm, und begrüßte ihn mit den Worten: »Werter Herr, ich bin Elian, meines Zeichens Sohn des Schankwirts und verantwortlich für den Tisch, an dem Ihr sitzt.«

»Es freut mich, deine Bekanntschaft zu machen«, entgegnete Bruder Sylen ihm mit der gleichen Wärme in der Stimme. »Das ist das herzlichste Willkommen, das ich seit Langem gehört habe, mein Sohn.«

Der Junge errötete, senkte hastig seinen Blick.

Bruder Sylen griff in den Beutel, nahm einige getrocknete Datteln und streckte sie ihm entgegen. Elian schüttelte den Kopf.

»Wolltest du mich nicht fragen, was du mir Gutes tun kannst?«

»Nun ... also ...«, stotterte der Junge, »normalerweise würde ich ... also ... mich erkundigen ... was Ihr trinken wollt.«

Bruder Sylen lächelte. »Es scheint mir, dass in dieser Taverne die Wünsche der Gäste an erster Stelle stehen.«

Elian nickte knapp, noch immer ohne den Blick zu heben.

»Siehst du«, fuhr Bruder Sylen zufrieden fort. »Mein Wunsch ist es, dass du eine kleine Pause machst und die Datteln isst. Und erst, wenn keine mehr übrig ist, würde ich mich über ein Bier freuen.«

Einige Sekunden vergingen, bevor Elian zögerlich seinen Arm ausstreckte und nach den Naschereien in Bruder Sylens Hand griff.

»Vielen Dank.«

»Das ist, was die Ewige Flamme verlangt.«

Während der Junge mit strahlender Miene und laut schmatzen davoneilte, trat ein Mann an Bruder Sylens Tisch. Er hatte breite Schultern und ein Gesicht, dessen Falten von der harten Arbeit erzählten, die er zu verrichten hatte.

»Bruder«, sagte er vorsichtig, »darf ich Euch um etwas bitten?«

»Um alles. Und ich werde versuchen, Eurem Wunsch nachzukommen.«

»Könnt Ihr uns aus der Heiligen Schrift der Ewigen Flamme lesen?«

»Natürlich, mein Sohn«, entgegnete Bruder Sylen, erleichtert, dass er dieser suchenden Seele weiterhelfen konnte, und zeigte auf die ihm gegenüberstehende Bank. »Nehmt Platz.«

»Kommt«, rief der Mann mit einer auffordernden Handbewegung in Richtung zweier junger Frauen, »schnell, er wird es tun.«

»Eure Töchter?«, fragte Bruder Sylen und griff mit beinahe feierlicher Geste nach seiner Leinentasche.

Stumm nickend setzte der Mann sich ihm gegenüber.

Bruder Sylen schob die Hand in die Tasche, vorbei an den Leckereien und den etlichen Schriften, die er für die seit gestern andauernde Pilgerreise gesammelt hatte, und zog ein großes, schweres Buch hervor. Der Einband war aus dunklem Leder, die Ecken abgerundet und die Nähte fein gearbeitet. Goldgeprägte Lettern zierten die Vorderseite. Er hatte dieses Werk schon so oft in der Hand gehabt.

Während sich die Töchter neben den Vater setzten, legte Bruder Sylen das Buch auf den Tisch, tastete langsam nach dem Lederverschluss, der die Buchdeckel zusammenhielt, und öffnete ihn vorsichtig. Dann schlug er die erste Seite auf, räusperte sich und begann, zu lesen.

*Im Anfang schuf die Ewige Flamme Zeit und Raum.
Doch Zeit und Raum waren wüst und leer.
Finsternis lag über dem Grund der Dinge,
und der Odem der Ewigen Flamme schwebte über der Tiefe.*

*Und die Ewige Flamme sprach:
»Es werde Ordnung.«
Und es ward Ordnung.
Und sie sah, dass die Ordnung gut war.*

*Und die Ewige Flamme sprach:
»Es werde Wandel.«
Und es ward Wandel.
Und sie sah, dass der Wandel gut war.*

Der Mond ging auf, der Mond ging unter: erster Tag.

Elian kam zurück an den Tisch. Mit seiner Rechten stemmte er einen großen, bis zum Rand gefüllten Bierkrug. Ein unüberhörbares Geräusch schallte durch die kleine Taverne, als der Ton auf das Holz traf.

»Wie viele Kaerther bekommt Ihr, mein Sohn?«, erkundigte Bruder Sylen sich.

Elian schüttelte den Kopf. »Ich werde dieses Bier von meinem Taschengeld bezahlen.«

»Auf keinen Fall«, protestierte er kopfschüttelnd. »Das kann ich nicht zulassen.« Er griff in seinen Beutel und legte zehn Münzen auf den Tisch. Aus den Augenwinkeln erkannte er das Leuchten im Gesicht des Vaters.

Elian verschränkte die Arme vor der Brust. »Das ist viel zu viel. Außerdem dürft ihr nicht nur geben, sondern müsst auch nehmen. Das hat mir meine Mutter beigebracht.«

Bruder Sylen seufzte. Er würde einen anderen Weg finden, aber er würde niemals akzeptieren, dass der Junge seine Rechnung übernahm. Also zeigte er auf den Platz neben sich und sprach mit sanfter Stimme: »Dann bestehe ich allerdings darauf, mein Sohn, dass du dich zu uns setzt und auch den Worten der Ewigen Flamme lauschst.«

Elian nickte knapp. »Das würde mir sehr gut gefallen.«

Nachdem er sich gesetzt hatte, fuhr Bruder Sylen fort.

*Und die Ewige Flamme sprach:
»Es sei Leben in Zeit und Raum,
und es soll meinen Atem tragen«
Und das Wesen des Drachen ward geschaffen.*

*Und die Ewige Flamme schied das eine vom anderen.
Sie nannte das eine Kaerthas, das andere Nyssari.
Kaerthas war wie der Glanz des Morgens. Und seine Farbe war Blau.
Nyssari war wie das Feuer des Abends. Und ihre Farbe war Rot.*

*Und die Ewige Flamme sprach:
»Wenn der Drache den Himmel beherrscht,
soll der Mensch über den Boden gebieten.«
Und sie formte den Menschen aus Staub und Odem,
nach dem Maß der Stunden und der Zahl der Jahre,
nach der Ordnung und dem Wandel in der Zeit und dem Raum.*

Der Mond ging auf, der Mond ging unter: zweiter Tag.

*Und der Mensch ward geschaffen in zwei Linien
nach dem Geiste der Drachen.
In der Linie Kaerthas', die maß und ordnete.
In der Linie Nyssaris, die teilte und einte.*

*Kaerthas sah die Ordnung der Leistenden und sprach:
»Ein jeder mehre nach seinem Erwerben*

und behalte nach seinem Verdienst.«

*Nyssari sah die Gemeinschaft der Herzen und sprach:
»Ein jeder gebe nach seinem Vermögen
und empfangen nach seinem Bedürfnis.«*

Der Mond ging auf, der Mond ging unter: dritter Tag.

»Hat die Ewige Flamme wirklich die Drachen erschaffen?«, unterbrach Elian ihn.

Bruder Sylen nickte. »Ja, so steht es geschrieben, so muss es gewesen sein.«

»War sie auch einer?«

»Nein, das nicht.«

Elian schnitt eine Grimasse. »Was war sie denn dann?«

»Die Ewige Flamme«, entgegnete Bruder Sylen, »ist der Anfang und das Ende, das Alles und das Nichts. Sie ist überall, in jedem lebendigen Wesen und in jedem toten Stein. Sie war, bevor wir waren, selbst bevor der erste Drache gewesen ist, und sie wird noch sein, wenn keiner mehr ist.«

Die Töchter starrten ihn mit großen Augen an, während Elian sanft und voller Zufriedenheit lächelte. »Jetzt verstehe ich, wieso sie Euch so viel bedeutet.«

Der kleine Junge hatte schon mehr verstanden als die meisten Menschen dort draußen. Es machte auf Bruder Sylen beinahe den Eindruck, als brennte die Ewige Flamme besonders hell in ihm.

»Bitte, lest weiter«, bat der Vater weniger fordernd als vielmehr flehend.

*Und wie es kommen musste,
aus dem Wesen der Drachen und dem Geist der Geteilten
ward Uneinigkeit. Und Kampf.*

*Da schied die Ewige Flamme ihre Pfade,
auf dass kein Chaos werde in Zeit und Raum.
Und sie sprach:*

*»Es sei ein Reich für jeden:
Ein Reich der Ordnung und Zahlen, das sei Thalmark.
Ein Reich der Gabe und Gleichheit, das sei Korlandia.«*

Der Mond ging auf, der Mond ging unter: vierter Tag.

*Thalmark ward das Land des Marktes,
wo Gold gemessen wurde
und der Stand sich aus der Zahl ergab.*

*Korlandia ward das Land des Planes,
wo Gemeinschaft heilig war*

und der Stand sich aus Gleichheit ergab.

*Und zwischen ihnen lag eine Grenze,
aus Feuer und aus Stein.*

Der Mond ging auf, der Mond ging unter: fünfter Tag.

Und die Ewige Flamme sprach:

*»Mischet nicht, was ich geschieden habe.
Denn wer die Linien kreuzt,
der stört das Fundament,
auf dem Zeit und Raum, Ordnung und Wandel,
Kaerthas und Nyssari, Thalmark und Korlandia ruhen.*

*Und das Violett, das aus der Kreuzung wird,
ist nicht Fruchtbarkeit, sondern Tod.«*

*Und so wurden zwei Drachen, zwei Völker, zwei Wege.
Und die Trennung ward heilig. Und der Riss ward Gesetz.*

*Die Menschen vergaßen den gemeinsamen Odem, aus dem sie kamen.
Und keiner sah im anderen mehr den Bruder, nur noch den Fremden.*

Aus Vergessen wuchs Misstrauen.

Aus Misstrauen wurde Feindschaft.

Aus Feindschaft wurde Krieg.

Und der Krieg wurde zur Natur von Zeit und Raum.

*Und der Mond sah den Krieg,
ging auf und unter, bis in alle Ewigkeit.*

Als Bruder Sylen den letzten Satz beendet hatte, schaute er auf in die Gesichter derer, die ihn umgaben. Niemandem kam auch nur der Hauch einer Silbe über die Lippe. Der weißblonde Junge neben ihm hatte sogar den Atem angehalten.

Sekunden vergingen. Noch immer sagte keiner etwas. Und das war gut so. Denn die Worte der Ewigen Flamme mussten für sich stehen, ohne Zutun dessen sprechen, was von ihr geschöpft worden war. Und niemals durften sie gedeutet werden. Davon war Bruder Sylen seit der ersten Strophe überzeugt, die er im Arkanen Refugium gesungen hatte. Und um den letzten Zweifel zu erlöschen, der möglicherweise noch irgendwo in ihm wieder aufzuglimmen gedachte, hatte er diese Pilgerreise angetreten.

»Ihr habt wundervoll gelesen, Bruder«, bedankte sich der Vater schließlich, nickte seinen Töchtern zu und die drei erhoben sich. »Wir wollen Eure Lebenszeit nicht länger stehlen, Ihr seid sicher müde oder habt zumindest anderes zu tun.«

Während Bruder Sylen beobachtete, wie Elian verträumt auf das Buch starrte, lächelte er milde und entgegnete: »Macht Euch keine Sorgen um mich, Ihr habt mir nicht eine einzige Minute gestohlen.«

Ein auf den Boden fallender Bierkrug, der mit einem lauten Knall zerbarst, ließ Elian zusammenzucken. »Ich ... also, vielleicht ...«, stotterte er und sprang dann wie von einer Wespe gestochen auf. »Die anderen wollen sicher auch noch Bier.«

Bruder Sylen erhob sich, öffnete die Arme, als wollte er alle Menschen in der Taverne an seine Brust drücken, und sagte mit beinahe feierlicher Stimme: »Geht, meine Töchter und Söhne, und tragt das Wort der Ewigen Flamme hinaus, auf dass sich in der Dunkelheit der Herzen ein kleiner Funke entfache, der zu einem großen Feuer genährt wird.«

Die einzige Antwort, die Bruder Sylen erhielt, war das Krächzen eines Eichelhähers irgendwo draußen im Wald.

2. RHEA

Der Himmel brach entzwei wie die Verbindung zwischen Kaerthas und Nyssari, als sie von der Ewigen Flamme geschieden wurde, und Rhea durchbrach auf dem Rücken ihres Drachen Firor die dicke Wolkendecke. Vor wenigen Augenblicken hatte die untergehende Sonne ihre Rüstung noch in ein sanftes Rot getaucht. Und selbst wenn dieses Licht nun verloschen war, brannte die Entschlossenheit in ihren Augen umso heller.

Sie liebte diese Momente. Es war die Ruhe vor dem Sturm, in der sie auf die Erde niederging, als hätte Kaerthas selbst sie aus dem Himmel gesandt, um ihn zu verteidigen oder seine Lehre weiterzutragen. Als wäre sie die Speerspitze des uralten Drachen, dessen Namen ein jeder Thalmarkier seit Jahrhunderten raunte. Und tief in ihrem Inneren fand sie die Gewissheit, dass es sogar er gewesen sein musste, der sie losgeschickt hatte. Es war ihre Bestimmung.

Mit dieser Überzeugung schoss Rhea auf das kleine Dorf Korel nieder, das – allein schon aufgrund der Entfernung zu Meierstein – der schwarze Wappenadler ihrer Familie kaum noch mit seinen weit aufgespannten Flügeln zu umspannen vermochte. Und doch standen selbst diese wenigen, für den Fortbestand oder die Prosperität der familiären Ländereien unbedeutenden Seelen fest unter dem Schutz der van Meiers. Unter dem Schutz von Rhea van Meier.

Firor und sie waren auf einem ihrer üblichen Patrouillenflüge an der Reichsgrenze gewesen, als sie ein kleiner Kleiber eingeholt hatte. Es gab keine besseren Informanten als diese gedrungenen Singvögel mit ihren kräftigen Schnäbeln, die neugieriger waren als ein jedes Kind. Wenn in den Ländereien der van Meiers, nein, wenn in Thalmark etwas nicht mit rechten Dingen zuging, dann wussten sie es vor allen anderen. So war es auch in diesem Fall gewesen.

Das Kleiberweibchen hatte Rhea gezwitschert, dass ein kleiner Trupp Korlandianer über die Grenze gekommen war und sich dem Dorf näherte. Wahrscheinlich waren es irgendwelche unbedeutenden Späher. Ohne zu zögern, waren Firor und sie aufgebrochen, um nach Korel zu fliegen. Um die Menschen, die in ihren Ländereien wohnten, zu beschützen. Denn der Herr schützt, was ihn ernährt, und der Bauer ernährt, wer ihn schützt. So war es seit Jahrhunderten. So würde es noch Jahrtausende sein.

Der kleine Piepmatz hatte recht, hallte Firors basslastige Stimme durch Rheas Geist. Ich rieche Tod.

»Dann werden wir verhindern, dass sich der Geruch weiter ausbreitet. Zumindest unter unseren Leuten.« Rhea atmete tief durch, bevor sie das Visier des Helms schloss. Im Gegensatz zu der gesunden Anspannung, die sie wie immer vor solchen Abenteuern ergriff, wurde das leise Klacken des einrastenden Scharniers vom Wind davongetragen.

Firor sog schnaubend die Luft durch seine Nüstern ein und atmete sie dann umso länger aus, bevor er seine Beobachtung mit Rheas Geist teilte: *Du musst nicht nervös sein. Korlandia hat keine Drachenreiter mitgebracht.*

»Ich bin nicht nervös.« Rhea schluckte. Sie schluckte jedes Mal, wenn sie nervös war, es sich aber nicht eingestehen wollte. Oder es zumindest dieser unerbittliche, alte Dickkopf eines Drachen nicht bemerken sollte. »Ich bin nur angespannt. Das darf eine Frau ja wohl vor einer Schlacht sein. Oder ist das auch verboten?«, ergänzte sie deshalb hastig.

Wie lange besteht unsere Bindung jetzt bereits? Fünfzehn Jahre? Hast du dich nach all der Zeit noch immer nicht daran gewöhnt, dass ich nicht weniger als du selbst spüre, was du fühlst? Und genauso laut höre, was du denkst?

Rhea wollte antworten, vielleicht sogar aufs Heftigste protestieren, aber Firor kippte genau in diesem Moment und ohne Vorwarnung mit einem kräftigen Flügelschlag zur rechten Seite. Ihre Welt geriet in Schräglage. Reflexartig klammerte sie sich an den Sattelnäuf. Ihr Körper wurde von dem Ruck, der sie mit sich riss, gegen die schuppige Rückenpartie ihres Drachen geschleudert. Sie stöhnte kurz, richtete sich dann aber wieder auf.

»Was ...«

Bevor sie die Frage ausformulieren konnte, flog die Antwort an ihr vorbei. Wie ein Schwarm wild gewordene Hornissen zischten Pfeile durch die Luft, querten genau in die Flugbahn, die sie eben erst verlassen hatten.

Entschuldigung, grollte Firor. Ich wollte dir das Leben retten. Oder hätte ich das besser lassen sollen?

Rhea seufzte. Dieser Drache trieb sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in den Wahnsinn. Und das eher heute als morgen.

Aber nur, wenn du diesen Kampf überlebst, spottete er unterdessen, um dann mit ernsterem Ton hinzuzufügen: Dort unten! Im Schatten der alten Windmühle.

Sie riss den Kopf zur Seite. Zwischen den Trümmern des Gebäudes schälten sich dunkle Gestalten aus dem Staub. Sie hatte die Zahl nicht einmal erkannt, da sangen die Bögen der Korlandianer erneut. Wieder wurde sie kräftig durchgeschüttelt, als Firor abrupt die Flugrichtung änderte.

»Bist du dir sicher, dass du keine anderen Drachen spürst?«, fragte Rhea, während sie sich festklammerte.

Er antwortete nicht. Wahrscheinlich war er schon wieder genervt, dass sie sich noch einmal versichern wollte. Wie könnte sie auch nicht? Es ging schließlich um ihr Leben.

Rhea rief harscher, als sie beabsichtigt hatte: »Firor?«

Die Reiterin mag entschuldigen, dass wir zum aktuellen Zeitpunkt keine Snacks reichen können, aber ich bin gerade wie so oft damit beschäftigt, uns allen das Leben zu ...

Wieder machte Firor eine Ausfallbewegung, dieses Mal nach links.

Verdammt noch mal! Was haben die für ein Problem? Er stieß ein Kreischen aus.

»Nein«, befahl Rhea, denn sie ahnte, was sich dort anbahnte. »Tu es nicht! Sonst legst du das ganze Dorf in Schutt und Asche.«

Wenn du meinst. Du weißt ja immer alles besser. Firor schüttelte sich, ohne sein Flugtempo zu reduzieren. Zu deiner Frage: Ich rieche nur Menschen.

Es waren also wirklich keine Drachen hier. Rhea schwankte zwischen Erleichterung und Anspannung, aber das war genauso wenig ein bedeutungsloser Spähtrupp, wie es die Ankündigung des Kleiberweibchens hatte vermuten lassen. Diese Angriffe waren seltener

geworden, seit Korlandia durch die thalmarkischen Truppen immer weiter in die Defensive gedrängt wurde. Umso brennender interessierte sie, was der Sinn und Zweck dieser Operation war.

Vielleicht solltest du dich eher mit dem Zurückschießen beschäftigen als mit philosophischen Fragen, schlug Firor vor. *Mir wurde es ja verboten.*

Ein unfreiwilliges Grunzen entwich Rhea. »Wenn ich dich nicht hätte! Danke für deine Unterstützung.«

Gerne.

Rhea hob kopfschüttelnd ihre Hand. Drei der Finger waren ausgestreckt, zwei angewinkelt. Sie lehnte sich nach vorne und flüsterte: »Dreißig Jahre sollten genügen.«

Wahrscheinlich. Sonst hättest du mich auch gleich das ganze Dorf niederbrennen lassen können, entgegnete Firor.

Rhea spannte jeden Muskel an. Ein immer heißer werdendes Knistern lief über ihre Haut wie ein Strom geschmolzenen Metalls. Ihr Mund wurde trocken, ein Zittern setzte ein. Firor knurrte leise, nur um dann von einem kurzen Beben ergriffen zu werden, als die magischen Reserven sein Reservoir verließen.

Sekunden vergingen, während Rhea spürte, wie die endlose Macht sie durchströmte. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, als könnte sie mit einem kleinen Fingerschnipsen die ganze Welt zerreißen. Sie lächelte zufrieden. Mächtig. Dann schleuderte sie die erhobene Hand nach vorne und schrie inbrünstig: »Pur-akontizo.«

Die Luft riss auf. Ein gleißender Strahl schoss aus ihren Fingern, nicht nur zu schnell für die Augen, sondern auch zu heiß für die Umgebung. Bei der alten Mühle, wo er den Boden berührte, gab es keinen Schrei. Nur Licht. Eine stumme Explosion. Dann Asche.

Vögel, die in den nahe stehenden Bäumen saßen, flogen laut zwitschernd empor, weg vom Einschlagsort. Rheas Augen verfolgten für wenige Augenblicke ein aufgeschrecktes Reh, das sichtlich verwirrt über den Dorfplatz von Korel rannte. Die Natur spürte jedes Leben, das genommen wurde, ganz gleich, ob es das eines Korlandianers oder das eines Thalmarkiers war. Und sie nahm viele Leben.

Ein dünner Film aus Schweiß lag auf Rheas Stirn. Jeder Zauber kostete Kraft. Ihre Fingerspitzen kribbelten, als würde noch immer Hitze durch sie pulsieren. Oder Tod.

Bevor sie in der Lage war, sich vollständig zu sammeln, setzte Firor schon wieder zum Sturzflug an und folgte dem Weg, den die Feuerlanze genommen hatte.

Das waren noch nicht alle, stellte er stoisch fest, ohne dass Rhea den Spott in seiner Stimme hätte überhören können, selbst wenn es ihre Absicht gewesen wäre.

Wieder flog ein Pfeil durch die Luft, dieses Mal aus einer anderen Richtung. Es war zu spät, um auszuweichen. Das Geschoss bohrte sich in Firors Flügel und blieb dort stecken.

Sie haben sich verschanzt.

»Dann ist Handarbeit angesagt«, seufzte Rhea, »sonst müssen wir wirklich das ganze Dorf niederbrennen. Und das wäre ein teurerer Spaß.«

Pfff! Ich hätte ihn mir gerne gemacht.

»Ich weiß, aber bring mich trotzdem besser runter.«

Firor gab ein kehliges, unverständliches Grollen von sich, das tief aus seiner Brust kam. Es war weniger das Geräusch, das Rhea mit den Ohren hörte, als vielmehr die Vibrationen seines Körpers, die sich auf ihre Schenkel übertrugen.

»Was ist?«

Er verweigerte ihr eine Antwort, klappte seine mächtigen Schwingen dicht an den Leib und schoss wieder nach unten. Der Wind riss an Rhea, pffft durch die Öffnungen ihrer Rüstung und verfing sich in ihrem grünen Umhang. Die Zeit schien stillzustehen, während sie gegen ihren Magen kämpfte. Sie hasste solche spontanen Manöver maximalen Falls, das hatte sie ihm schon oft gesagt. Aber er musste immer gleich beleidigt reagieren und sich verhalten wie ein dreijähriges Mädchen, das man zum Pferdewagen in den Stall geschickt hatte. So war es seit dem Tag, an dem er sie auserwählt hatte. Jedes Mal dieselbe Reaktion, wenn sie ihn um etwas bat. Ihr Herz pochte schneller, je näher der Boden kam.

Im letzten Moment, kurz bevor sie aufgeschlagen wären, riss Firor die Flügel auf. Ein dröhnender Luftstoß fegte über den kleinen Dorfplatz und wirbelte Staub auf. Mit einem donnernden Krachen setzten seine Klauen auf. Der Aufprall vibrierte durch Rheas Körper und brachte das Metall ihrer strahlend weißen Rüstung zum Klirren.

Mit einem eleganten Satz sprang Rhea aus dem Sattel und zog das lange Schwert aus der Scheide an ihrem Gürtel. »Behalte du den Überblick von oben.«

Wenn du glaubst, dass dir das am meisten hilft.

Ohne eine Antwort abzuwarten, hob Firor mit sanftem Flügelschlag wieder ab. Er hatte sich immer noch nicht beruhigt. Dieser Drache war eine solche Diva.

Ein lauter Kampfschrei verhinderte, dass Rhea sich weiter mit dem Gedanken beschäftigen konnte. Ihre Aufmerksamkeit war im Hier und Jetzt gefragt. Leichtfüßig drehte sie sich um. Ein auf den ersten Blick vielmehr für die Jagd als für die Schlacht gerüsteter Soldat mit grimmiger Miene rannte auf sie zu. In den Händen hielt er einen langen Holzspeer, die metallene Spitze auf ihre Brust gerichtet.

Da kommt einer, warnte Firor sie trocken.

Sie hob die freie Linke, ließ die Finger an der Klinge in ihrer Rechten entlanggleiten. Die Worte kamen fast lautlos: »Machaira-entallo.«

Die Luft um die Schneide ihres Schwerts flimmerte, dann begann die Waffe zu glimmen, dunkelblau und pulsierend wie ein Herzschlag.

Rhea setzte dem Korlandianer entgegen. Jeder ihrer schnellen Tritte wirbelte Staub auf. Sie sah dem Mann tief in die Augen. Er wirkte kaum älter als ihr kleiner Bruder. Zu jung zum Sterben? Nein. Er war alt genug, um zu beweisen, dass Schwäche immer Schwäche blieb. Denn Mitleid, hatte ihr Großvater auf seinem Sterbebett gesagt, war in dieser Welt fehl am Platz. Hier zählten nur Macht und Erfolg. Das hatte Kaerthas stets gelehrt und Behar vorgelebt. Und beides würden sie und mit ihr die gesamte Familie van Meier einbüßen, würde dieses Dorf von Korlandia ausgeraubt werden.

Die metallene Spitze des Speers funkelte und zuckte nach vorne. Rhea duckte sich. Ein sanfter Luftzug wehte durch das Visier. Sie richtete sich auf, trat einen schnellen Schritt zur Seite. Dann schlug sie zu. Ihr Breitschwert durchtrennte den Speer mit einem gellenden Knall. Holzsplitter flogen umher, während das Echo des Aufpralls über den Platz jagte.

Obwohl der Soldat noch taumelte, tastete er schon nach dem Messer an seinem Gürtel. Er war zu langsam. Rheas zweiter Hieb traf ihn quer am ungeschützten Hals. Die Magie zischte, als sie das Fleisch berührte. Blaues Feuer fraß sich in die Haut. In den Augen des jungen Mannes lag ein stummer Schrei, als sein Kopf nach links sank und sein Körper reglos in die entgegengesetzte Richtung stürzte. Kein einziger Tropfen Blut spritzte.

Sie stand still. Ihr Atem ging flach. Das Breitschwert in ihrer Rechten vibrierte noch immer. Unnachgiebig nagte das Feuer an den menschlichen Überresten. Sekunden später war nichts übrig, nicht einmal Asche, nur flimmernde Luft und eine genauso vage wie unbedeutende Erinnerung an die Augen des jungen Mannes.

Rhea atmete langsam aus. Wieder einer. Für ihren Erfolg und den ihrer Familie. Nach Kaerthas' Lehre. Ihr Großvater wäre stolz gewesen. Zumindest hoffte sie es.

Noch zwei, raunte Firor. Hinter dem Brunnen auf der anderen Seite.

Sofort wandte Rhea sich um. Ein Mann und eine Frau kamen auf sie zu. Er eine menschliche Festung aus Fleisch und Stahl, breitschultrig, mit Kettenhemd und schweren Stiefeln. Sie kaum mehr als eine Silhouette mit gezücktem Bogen, ihre Kleidung wohl eher Nachthemd und weniger Rüstung, ihre Schuhe flach und aus Leder gebunden.

Ehe Rhea sich versah, flog ein von der Frau geschossener Pfeil in ihre Richtung. Sie wich aus, taumelte, konnte sich gerade noch auf den Füßen halten. Der Mann stürmte auf sie zu, das Schwert erst gen Himmel gestreckt, dann in Anschlag gebracht.

Drei weitere. In deinem Rücken.

»Teichos-genoito«, schrie Rhea und zog ihre Linke nach oben. Ohne sich umzudrehen, rannte sie dem Mann entgegen. Die Erde bebte. Staub flirrte. Plötzlich schoss ein Fels hinter ihr empor und begrub die drei grölenden Recken unter sich.

Das waren wieder fünfzig Jahre.

Der Schweiß rann Rhea in Strömen von der Stirn. Ihr Körper zitterte vor Erschöpfung. Es schien manchmal so viel zu kosten, Leben zu nehmen, obwohl es in Wirklichkeit doch einfach war.

Du hältst das nicht mehr lange durch.

Sie schüttelte innerlich den Kopf. Ihr war klar, dass Firor recht hatte. Aber was sollte sie tun? Die Menschen in diesem Dorf den Schergen der Fünf Schwestern opfern? Korlandia gewinnen lassen? Nein! Sie wollte, dass ihr toter Großvater unrecht hatte. Dass sie sehr wohl in Kaerthas' Linie stehen konnte. In Behars. Sie musste es beweisen. Jeden Tag aufs Neue.

Rhea imitierte mit ihrer freien Hand eine Kralle und sprach: »Kautos'sphaira-morfae.«

Ein kleiner Feuerball formte sich, warm und lebendig. Fast ein Herzschlag aus Licht. Für einen Atemzug hielt sie ihn fest, betrachtete das sanfte Flackern, das ihre Finger umspielte. Dann stieß sie den Arm nach vorne, beinahe zärtlich, als würde sie ihn in die Welt entlassen.

Das Geschoss löste sich lautlos, glitt über den Platz. Es wirkte nicht wie eine Waffe, vielmehr wie ein verirrter Stern auf der Suche nach einem Ort, an dem er verglühen durfte. Der kleine Feuerball zog eine Spur hinter sich her, ein tanzendes Licht, das sich mühelos durch jede Finsternis wand.

Eine letzte Sekunde verstrich, dann berührte er sein Ziel.

Die Bogenschützin stieß einen grellen Schrei aus, der weniger nach einem Menschenklang als vielmehr wie das Kreischen eines kleinen Hundes, der lebendig gehäutet wurde. Es war die schönste aller möglichen Musiken in Rheas Ohren. Die Haut der Frau platzte an mehreren Stellen auf, als sich das Feuer durch die Kleidung fraß. Das Nachthemd verschmolz mit dem Körper. Brennende Haarbüschel flogen durch die Luft. Dampfendes Fleisch löste sich von den Knochen. Mit offenen Armen rannte die Frau – noch immer vor quälenden Schmerzen schreiend – gegen eine Hauswand. Ihr Umriss brannte sich als die letzte Spur eines ausgelöschten Seins in den Stein. Dann gaben ihre Beine nach und sie kippte zur Seite und schlug mit dem Kopf im Staub des Weges auf. Die lauten Schreie wurden zu einem leisen Wimmern, gefolgt von einem sanften Zucken, das zu einer Stille verkam, die mehr sprach, als Worte zu sagen vermocht hätten. Das Einzige, das unaufhörlich weiter knisterte, war das Feuer, das unnachgiebig an dem leblosen Körper nagte. Erst nährte es sich vom restlichen Fleisch, danach von den Innereien, schließlich, als nur noch ein Skelett übrig war, von den Knochen. Zum Schluss blieb einzig der Geruch von verbrannter Menschlichkeit, der Rhea auf dem Weg begleitete, bis sie den Breitschultrigen erreichte, der weiterhin bereit zum Kampf auf sie zuhielt.

Der Mann schwang sein Schwert in ihre Richtung. Sie machte einen Satz nach hinten, doch es reichte nicht aus. Die Klinge traf krachend ihre Rüstung.

Rheas Körper wurde von dem Aufprall erschüttert. Sie verlor den Halt, stürzte rücklings auf den Boden. Der Mund ihres Angreifers verzog sich, als er den schweren Stiefel auf ihre Brust drückte. Die Luft blieb ihr weg. Verzweifelt versuchte sie, Worte zu formen, Magie zu erzwingen, doch ihr entwich lediglich ein sanfter Hauch. Zu wenig, um ihn aus seinen Schuhen zu fegen. Der Korlandianer holte mit seinem Schwert aus. Der Stahl blitzte. Er war bereit, zu Ende zu bringen, was er begonnen hatte.

Frauen waren zu weich für den Kampf, hatte Rheas Großvater immer gesagt. Zu schwach, um Kaerthas' Linie zu verteidigen. Sie waren nicht wie Behar. Rhea hatte nie das hämische Grinsen vergessen, das er ihr entgegengeschleudert hatte, als sie von einem fünf Jahre älteren Jungen im Schwertkampf grün und blau gedroschen worden war. Es war dieses Lachen, das sie täglich daran erinnerte, dass weder er noch Behar noch Kaerthas Ausreden duldeten.

Rhea sah, wie der Einhänder auf sie niedersauste. Sie verkrampfte.

Da stürzte ein Schatten vom Himmel. Firor! Noch bevor das Schwert sie traf, packte er den Angreifer mit den Klauen, hob ihn hoch in die Lüfte und schleuderte den Mann wie einen Ball durch Korel.

Da war einer auf dir. Hast du den nicht gesehen?

Firors Stimme in ihrem Geist triefte vor Ironie, während der Breitschultrige einige Meter entfernt in eine Wand schlug, was einen unerfreulichen Knall erzeugte, bevor der Körper des Mannes aufplatzte wie ein überreifer Kürbis. Fleischfetzen und Knochensplitter spritzten durch die Luft.

Das war der Letzte.

Rhea schloss schwer atmend die Augen, aber sie sah hinter ihren Lidern keine Dunkelheit, sondern nur ihren Großvater. Er stand einfach da mit seinem langen, weißen Bart, seiner engen Robe und dem breiten Gürtel und schüttelte mit vorwurfsvoller Miene den

Kopf, nur um sie zu fragen: »Glaubst du, dass das reicht, Kindchen? Denkst du, Kaert-has ist mit dem zufrieden, was du hier tust? Meinst du wirklich, Behar hätte das stolz gemacht? Du armes Ding.« Dann lachte er und verschwand in der Finsternis.

Sie wusste, dass er recht hatte. Es war nicht genug. Es konnte niemals genug sein. Sie würde es im Leben nicht sein. Nicht, wenn sie sich so verhielt, wie alle es erwarteten, und ein höriges Familienmitglied blieb. Es gab nur einen Weg, ihren Großvater Lügen zu strafen: Sie musste Königin von Thalmark werden. Herrscherin über das ganze Land.

Da gibt es nur ein kleines Problem, mischte sich Firor wieder in ihre Gedanken. Vielleicht ist es nicht einmal so klein. Eher schwergewichtig. Solange der fette Umbold auf dem Thron sitzt, wird kein Nachfolger gesucht.

Rhea legte die Hände auf den Boden, drückte sich nach oben und lächelte Firor an, während sie sanft seine Schnauze streichelte.

»Aber du weißt doch, dass in Thalmark seit jeher die Nachfrage immer das Angebot beherrscht. Und manchmal muss man die einfach schaffen.«

Firor schnaubte leise. *Du willst also wirklich den König ...*

Das Lachen eines Mädchens mit schwarzer Haut, kurzen Haaren und dunkelbraunen Augen unterbrach seinen Gedanken in ihrem Kopf. Die Kleine rannte auf die beiden zu, in ihrer linken Hand ein Püppchen, die Nachbildung eines Drachen in Azur. Ihr Vater, der vergebens versuchte, sie einzufangen, konnte sie spätestens dann nicht mehr zurückhalten, als sie Firor sah und begeistert rief: »Da ist einer! Ich will ihn streicheln!«

Wie bitte? Auf keinen Fall! Er fauchte laut. Ich bin ein gefährliches Raubtier.

Das Mädchen setzte unbeeindruckt seinen Weg fort. Rhea grinste wortlos. Es war nicht nötig, etwas zu sagen, was er bereits wusste. Und dennoch genoss sie die Vorstellung, wie Firor von einem Kind gestreichelt werden würde.

Nein. Seine Stimme in ihrem Kopf war grummeliger, als sie es erwartet hatte. Komm, lass uns von hier verschwinden, sonst fresse ich noch jemanden!

Rhea entschied sich, seinem Wunsch nachzugeben. Gerade als sie auf den Rücken ihres Drachen springen wollte, rief ein Mann: »Habt Dank, Herrin van Meier!« Es war weniger seine Erkenntlichkeit, die sie innehalten ließ – von Dankbarkeit konnte man sich bekanntlich nichts kaufen –, sondern vielmehr die nächste Frage: »Wie können wir Euch das vergelten?«

Das klang vielversprechend. Rhea wandte sich zu ihm um. »Vergelten?« Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, wie sich das kleine Mädchen an Firors Schuppen schmuste. Sie ignorierte sein Katzengejammer, das durch ihren Kopf schallte. Es gab Wichtigeres.

»Ja, Herrin van Meier«, fuhr der Mann fort, »wir schulden Euch mehr als nur unseren Dank, habt Ihr doch all diese Leben gerettet.«

Rhea nickte in dem Wissen, wie recht er hatte. Wenigstens kannten diese Bauern ihren Stand. Und ihre Pflicht. Wer wäre sie, nicht anzunehmen, was die Welt ihr bot? Ein Unmensch? Nein. Deshalb stellte sie fest: »Es war ein sehr kostspieliger Kampf.«

»Wie teuer?«

»Weit über 100 Jahre. Also ...« Sie rechnete. »Mindestens zehntausend, vielleicht sogar fünfzehntausend Kaerther.«

Der Mann schluckte. »Eine so große Menge haben wir nicht. Nicht einmal alle gemeinsam.« Rhea konnte förmlich sehen, wie er nachdachte, bevor er auf das Gebäude auf der anderen Seite des Platzes zeigte, an dem noch immer die Reste des Breitschultrigen klebten. »In den Zellen des Dorfs sitzen drei Verbrecher. Sie können zusammen sechzig Jahre liefern.«

»Ja!«, schrie eine Frau. »Das Gesindel braucht keine Lebenszeit.«

»Das ist eine gute Idee«, entgegnete Rhea zufrieden, »auch wenn es nicht die gesamten verbrauchten Jahre ersetzen wird. Wir werden einen Karren schicken, um die Ware abzuholen.«

Das Mädchen, das mit Firor kuschelte, lachte so laut und glücklich, dass Rhea kurz zusammenzuckte. Sie beneidete die Kleine um ihre unbeschwerte Jugend. Und doch tat sie ihr leid. Niemals würde sie erfahren, was es bedeutete, reich zu sein. Oder mächtig.

Aber mich bedauerst du nicht, dass ich armer, alter Drache den Gaukler für dieses ... Ding da spielen muss.

Zu Rheas Erleichterung musste sie dem störrischen Tier nicht antworten, sondern konnte sich um eine in der zweiten Reihe stehende Frau kümmern, die rief: »Und ich weiß, dass es in einem benachbarten Dorf ebenfalls eine Familie gibt, die Lebenszeit verkaufen würde, wenn sie dafür entschädigt wird.«

»Ja!«, bestätigte ein Mann, »in Esterlyn wohnen die.«

Rhea trat einen Schritt auf die Frau zu. »Junges Fräulein, erzählt mir mehr darüber.«

Aber bitte schnell, warf der Drache ein. Ich ertrage das nicht länger.